

**Wo sich Fremdes hereindrängt, bin ich noch niemals ins Nichts gefallen ...**

(Sabine Klar 2016)

Ein Weg entsteht dadurch, dass ich ihn öfter beschreite. Wenn ich auf ihm unterwegs bin, brauche ich mich damit nicht mehr zu befassen und kann mich auf anderes konzentrieren. In einer bestimmten Gegend aufgewachsen zu sein, alle Wege dort zu kennen, mich mit Vertrautem zu umgeben vermittelt mir Sicherheit. Vor allem wenn ich gestresst oder ängstlich bin, suche ich nach dem Gewohnten und will mir eine Heimat erhalten, die mir gleichzeitig ständig entzogen wird. Die Lage, in der ich mich heutzutage befinde, verlangt mir nämlich ganz anderes ab. Die berufliche Umgebung fordert Flexibilität und Mobilität im Hinblick auf den Arbeits- bzw. Wohnort, alles verändert sich sehr schnell, ich muss mich ständig mit Neuem konfrontieren. Manchmal ärgere ich mich über das Befremdliche, darf es aber nicht zeigen, weil ich es nicht korrekt fände und den eigenen Auffassungen auch gar nicht entsprechend. Bestimmte politische Parteien schaffen mir mittels ihrer Parolen dann Erlaubnisräume für meinen Frust – in ihrem Schutz darf ich ungestört dagegen wüten und schäumen und mich an abgedroschenen Phrasen erfreuen.

Gewohnheiten zu durchbrechen, von ausgetretenen Wegen abzuweichen um unbekannte Gegenden zu erkunden, ist aus meiner Sicht nur möglich, wenn ich mich nicht in gewohnheitsmäßiger Weise an einengenden und schädigenden Vorstellungen und Beschreibungsformen festhalte. Die geistige und sprachliche Blase erwartet eine Situation, die gewissen Ideen und Bildern entspricht, aber durch die Konfrontation mit anderen und mit der Wirksamkeit der konkreten Lebenslage fallweise auch enttäuscht wird. Metaphorisch ausgedrückt, bekommt meine Welt dann Risse, Beulen und Brüche – sie erscheint mir nicht mehr so sinnhaft oder verstehbar wie früher. Risse, Beulen, Brüche gibt es an Grenzen – in Böden, Wänden und Mauern etwa, in Tüchern, Haut, Kleidern, die etwas bedecken, in Gefäßen, die etwas halten, in Zäunen, die etwas abwehren. Gedanken, die an bestimmten Ideen und Vorstellungen bauen, setzen solche Grenzen, indem sie unterscheiden, bewerten, zu- und einordnen. Ich merke die Grenzen, die ich gesetzt habe, erst dort, wo sie löchrig werden und das, was ich draußen haben wollte, nicht mehr abhalten. Der Riss im Verstehen, die Enttäuschung der Erwartung, die Frustration beim Hoffen – sie alle sprechen von einer Verletzung und Verbiegung jener (über Wahrnehmung, Urteil und Sprache) selbst erschaffenen Welt, die mein Sein wie eine Hülle umgibt, es konstituiert und schützt, Befremdliches draußen und Vorhandenes erhält. Die Brüche, Risse und Beulen in den diversen Weltkonzepten können die Basis meiner Existenz erschüttern, als kränkender Angriff auf meine eigene Person wirken und zu diversen Verteidigungs- und Rückzugsbewegungen führen. Hier habe ich einerseits die Chance zu begreifen, was ich unbedingt erhalten will, was mir also besonders wichtig ist. Andererseits werde ich mit dem Anderen, dem Fremden konfrontiert, das Grenzen überschreitet und auflöst. Deshalb sind die Brüche, Risse und Beulen, die mir das Leben oder die anderen von Zeit zu Zeit zumuten, zwar erschreckend, bestürzend und zutiefst verunsichernd – gleichzeitig aber auch eine Chance, mich mit ihrer Hilfe in einer Weise verwandeln zu lassen, an die ich ohne solch aufgezwungene Störungen nie auch nur ansatzweise herangekommen wäre. Wenn es mir gelingt, der Verletzung meines geistigen Gefüges etwas abzugewinnen, kann ich daraus gestärkt hervorgehen und erlebe mich in der Folge freier und beweglicher. Zumindest

bekomme ich so unmittelbar mit mir selbst und meinen Grenzen zu tun, dass ich mich nachher besser kenne – was auch dabei hilft, andere Menschen zu verstehen.

Das Problem ist aus meiner Sicht nicht grundsätzlich die Angst oder Wut, die solche Verletzungen und Verbiegungen der eigenen Welt mit sich bringen können, sondern nur jene Gefühlslagen und Zustände, die dabei helfen, bestimmte Gedanken aufrecht zu erhalten – nämlich solche, die sich auf illusionäre Erwartungen und Vorstellungen beziehen und ein, der eigenen Eigenart und Lage nicht angemessenes Selbstbild wichtiger nehmen als den nüchternen Blick auf die Gegebenheiten und das, was sich daraus ergibt. Üblicherweise verändert sich nicht nur die Situation, sondern auch die damit im Zusammenhang stehenden Wahrnehmungen und Empfindungen – schon allein bedingt durch den jeweiligen Zustand des Körpers, aber auch durch die sich ständig wandelnden Eindrücke und Erlebnisse in einer sich wandelnden Welt. Empfindungen und Wahrnehmungen kann ich nicht festhalten – sehr wohl aber manche Gedanken, die ich mir dazu mache. Dadurch interpretiere ich die sich verändernden Situationen, Empfindungen und Wahrnehmungen immer nach demselben Schema und missverstehe sie so unter Umständen oder erhalte mittels meiner Gedanken etwas aufrecht, das nur in meinem Kopf existiert. Es ließen sich viele Beispiele dafür finden, wie solche Ideen und Vorstellungen Probleme und Leiden hervorrufen können. Sie vermitteln unter anderem die Botschaft, dass irgendetwas anders sein sollte, als es ist. Ich distanzieren mich von dem, was meinen Vorstellungen nicht entspricht, was aber gegeben und vorhanden ist, und entwickle ängstliche, misstrauische, ärgerliche, empörte, ungeduldige Gefühle, begründe sie – und festige damit den gewonnenen Eindruck. Ich bemerke nicht mehr, wo ich bin, sondern nur, wo ich lieber wäre.

Solche Gedanken lösen sich manchmal ganz von alleine auf, wenn ihnen die emotionale und geistige Nahrung entzogen wird, wenn sie sozusagen nicht mehr durch Identifikation mit „Ich-Energie“ gefüttert werden. Dann kann ich mich dem, was gerade da ist – auch dem „Gesicht des Fremden“ – unmittelbarer und achtsamer zuwenden und mich darin vertiefen. Darum geht es, denn das erfordert – besonders in schwierigen Lebenslagen – meine ganze Kraft und Aufmerksamkeit.

## **Unsere Kernkompetenz liegt in der Reflexion**

(Sabine Klar 2017)

„Bietet der systemische Ansatz überhaupt Anhaltspunkte für ein „gutes Leben“ und die Möglichkeiten seiner Verwirklichung?“, fragt Tom Levoid. Der Begriff des „guten Lebens“ erinnert mich an den des „richtigen Lebens“ – Adorno behauptet, dass es im Kontext der Gesellschaft früher wie heute keine Möglichkeiten gebe, es zu verwirklichen. „Mit der Weisheit, wie wir sie konzipierten, will es nicht mehr so ganz stimmen, weil der Begriff des richtigen Lebens heute problematisch geworden ist. (Vgl. Th.W. Adorno: Philosophische Terminologie, Bd. 1, S. 133) „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“ – auch dabei handelt es sich um einen Satz von Adorno. In der ersten, ursprünglichen Textfassung lautete der Satz: „Es lässt sich privat nicht mehr richtig leben.“ (Th.W. Adorno: Minima Moralia; Gesammelte Schriften 4, Frankfurt/M. 1997, Seite 43) Trotzdem meint er, dass die Idee, wie sich ein „richtiges Leben“ führen ließe, für die Menschen wichtig sei – dass zwischen der Einsicht in die ganz unmögliche Darstellung eines richtigen Lebens und zugleich des Bewusstseins davon, wie es sein könnte, eine dialektische Spannung bestehe. „Wenn das Motiv des richtigen Lebens, der Gedanke, wie es sich leben ließe, ganz entschwindet, ist es mit der Philosophie erst recht aus.“ (Th.W. Adorno. Philosophische Terminologie, Bd. 1, S. 133)

Nicht nur mit der Philosophie, denke ich – auch mit der Psychotherapie.

Unsere aktuelle gesellschaftliche Umgebung ist von neoliberalistischer Geldorientierung, Standardisierung und Bürokratisierung geprägt. All das bringt (wieder) strengere und engere Bewertungskategorien mit sich – dadurch ergeben sich Anpassungsdruck, Ausgrenzungsdynamiken, unklare Zukunftsszenarien und die Gefahr der Verarmung. Diese Situation macht etwas mit den Menschen – sie kämpfen, bemühen sich, scheitern immer wieder, resignieren. Dann geht es ihnen nicht gut – sie haben Angst und sind wütend, frustriert, misstrauisch. Wir sind als Psychotherapeut\_innen immer häufiger Zeugen von Erzählungen über Notlagen, die Arbeit an Veränderungen gestaltet sich schwierig. Therapien drehen sich im Kreis – die Klient\_innen sind unzufrieden und wir müssen es aushalten. Manchmal gelingen gute Begegnungen – trotzdem greift das im Hinblick auf die Veränderung ihrer Lebensumstände eigentlich zu kurz. Viele unserer Klient\_innen haben eingeschränkte Lebensmöglichkeiten und wir können in unserer Rolle mittels der begrenzten Zeit, die wir zur Verfügung haben, nicht viel tun.

Trotzdem kann auch unter diesen Umständen gerade systemische Therapie die Lebenslage von Klient\_innen verbessern. Das hat aus meiner Sicht viel damit zu tun, Menschen Raum zu geben. Wir können Zugang zu unseren Klient\_innen finden, sie im Hier und Jetzt zur Begegnung und zur Entspannung einladen, als Mensch da sein und reagieren. Wir können Respekt haben vor ihrer Lage und davor, wie sie damit umgehen – können ihnen vertrauen und ihr Selbstvertrauen wecken. Wir können Unlösbares gemeinsam mit ihnen aushalten, Einsamkeit lindern, Verständnis haben für ihre Wut, Resignation und Ablehnung und sie gerade in diesen Reaktionen kennenlernen wollen. Wir können bei all dem den gesellschaftlichen Kontext im Blick behalten, in dem sie leben. Wir können das Überlebenswissen der Klient\_innen bemerken (das oft sehr verborgen ist) und auf ungewöhnliche Lösungsideen neugierig sein (gerade auch auf solche, die von der Gesellschaft nicht begrüßt werden). Wir können sie mit hilfreichen Ressourcen in Kontakt bringen, die zuweisenden Personen und nahen Menschen einladen und zu einer besseren Beziehung zu ihnen beitragen. Wir können kleine Lustmomente mit ihnen entdecken und unterstützen, was sich auftut, bewegt oder erfreulicherweise

zufällig geschieht. Wir können also Hoffnungsräume eröffnen, ohne billige Hoffnung zu machen – die Fähigkeit sich selbst und das eigene Leben zu gestalten wird gestärkt. Es ist in jeder Lebenslage möglich, Unterschiedliches zu denken und zu sprechen. Es ist möglich, ein wenig anders mit sich selbst und anderen umzugehen. Es ist möglich, sich mit manchen Impulsen, Eindrücken und Gedanken zu identifizieren und mit anderen nicht. Damit eröffnen wir einen der wenigen Zwischenräume, wo ein Mensch noch gefragt wird, was er will, was er nicht will und wo er Unterstützung braucht, um dorthin zu kommen, wohin er will. Klient\_innen lernen in diesem Prozess, nein zu sagen zu dem was nicht „Ihres“ ist und ja zu dem was „Ihres“ ist und sich bei dieser Unterscheidung zu vertrauen. Wir geben als systemische Therapeut\_innen Raum, wenn wir uns mit dem eigenen Vorwissen nicht so wichtig nehmen und jeden Menschen und jede Situation als neu und besonders betrachten. Nicht unsere Klient\_innen müssen unserem Angebot entsprechen, sondern wir kommen ihnen entgegen.

„Gibt es so etwas wie „systemische Werte“ und wie zeigt sich das im individuellen und sozialen Engagement?“, fragt Tom Levold weiter. Systemiker\_innen denken an den Kontext und seine Wirkungen, beziehen also das relevante Umfeld der Klient\_innen und ihre existenzielle Situation mit ein. Sie fördern soziale Kontexte, in denen es möglich ist, offen für andere Perspektiven zu sein, festgelegte Meinungen zu hinterfragen und miteinander auf gleicher Ebene zu reden. Die eigene Sichtweise und auch methodische Positionierung wird ständig im Hinblick auf ihre Relevanz für die konkreten Klient\_innen reflektiert. Der bewusste Umgang mit Sprache und Denken und die Wirkung von Sprache und Denken auf die Beziehungen zu Menschen und ihr soziales Handeln betreffen also unsere Kernkompetenz. Es geht darum, aufmerksam dafür zu sein, welche Kategorien mein Denken bildet, welche Begriffe es dafür verwendet und welche Aussagen es davon ausgehend trifft bzw. treffen kann. Nicht jede Unterscheidung bzw. Verknüpfung ist sinnvoll oder vernünftig nachvollziehbar. Klarheit im Denken und Sprechen hilft bei der Orientierung in der geistigen und sozialen Welt. Es schafft den diversen Zuständen, Gefühlslagen und Impulsen eine übersichtlichere Umgebung und ermöglicht, die „Stimmen und Geister“, die aus dem sozialen Umfeld und dem Innenleben heraus mitreden, dahingehend zu unterscheiden, ob sie dem eigenen Willen bzw. der Vernunft entsprechen.

Ich persönlich fühle mich als Systemikerin nicht unbedingt dazu aufgerufen, qualifizierte Antworten auf gesellschaftliche Fragen und Problematiken zu geben, für deren Beantwortung oder Lösung ich (außer rein privaten menschlichen Präferenzen) keine ausreichenden Kenntnisse habe. Ich will meine Kernkompetenzen zur Verfügung stellen, die aus meiner Sicht darin bestehen, dass ich Lösungsbewegungen erkennen und die komplexe Wirkung unterschiedlicher Perspektiven reflektieren kann. Ausgehend von systemischen Prämissen und Werten will ich eigene Vorstellungen auch dann kritisch in den Blick nehmen, wenn sie mir Geld, Sicherheit und Anerkennung versprechen. Ich möchte mich von gesellschaftlichen Vorgaben und Diskursen befreien, die dem systemischen Verständnis der Psychotherapie und meinen Klient\_innen schaden.

Psychotherapie ist ein Instrument der Gesellschaft - sie will Menschen in schwierigen Lagen dazu anregen, ihr persönliches Veränderungspotential auszunützen, um ihr Befinden zu verbessern und sich und andere weniger zu stören. Sie eröffnet aber auch die Möglichkeit, sich gegen gesellschaftliche Zumutungen zu verwehren, und bietet einen Freiraum, in dem Klient\_innen sich selbst bestimmen können.

Wenn ich mit aktuellen Entwicklungen konfrontiert bin, stelle ich mir allerdings oft die Frage, ob auch die Psychotherapie bald eine Reparaturinstanz im Dienst gesellschaftlicher Interessen sein wird. Mitredende Vorstellungen darüber, wie Menschen sein sollen und wie Therapie wirken soll, wirken als „blinde Flecke“ oft sehr verborgen hinter gut gemeinten methodischen und technischen Zugängen. Sie hindern an einer entsprechend offenen Haltung und am Zugang gerade zu jenen Klient\_innen, die sich ihnen nicht fügen können oder wollen. Besonders häufig sind aus meiner Sicht Leistungs-, Machbarkeits-, Störungs- und ökonomische Diskurse – man will als Therapeut\_in wissen, wo's langgeht und Techniken anwenden, die Veränderungsbewegungen der Klient\_innen im Griff haben. Was stört, soll beseitigt werden und das erscheint auch machbar, wenn sich Klient\_innen ausreichend motiviert und Psychotherapeut\_innen ausreichend kompetent darum bemühen. Um keine zeitlichen und finanziellen Ressourcen zu verschwenden, soll diese Leistung effizient wirken. Klient\_innen werden damit manchmal auch an kulturellen Standards gemessen und im Sinn einer falsch verstandenen Zielorientiertheit vor sich her getrieben. Die Rahmenbedingungen, unter denen sie psychosoziale Ressourcen in Anspruch nehmen können, werden immer enger. Sie sind wieder mit Interpretationen, Bewertungen und Vorgaben konfrontiert, die ihnen nicht entsprechen oder denen sie nicht entsprechen können. Verhalten sie sich nicht gemäß der Vorgaben, geraten sie in ein kraftraubendes Wechselspiel aus mehr oder minder freundlich gemeinter Zudringlichkeit und drohender Ausstoßung hinein. Institutionen und gesellschaftliche Gruppierungen, die an Anpassung und Integration in das dominante Kulturverständnis interessiert sind, fördern eine so verstandene, an Effizienz, Berechenbarkeit und Wirksamkeit orientierte Psychotherapie – vor allem dann, wenn sie Ressourcen einsparen, sich an standardisierte Vorgaben halten und bürokratischen Abläufen mehr Platz geben als den meist ganz anders gestrickten Menschen, für die sie eigentlich da sind.

An sich bietet systemische Therapie von ihrer konstruktivistischen und sozialkonstruktionistischen Grundhaltung her die reflexive Basis für ein Interesse an weltanschaulichen Aspekten im Hintergrund des therapeutischen Geschehens. Trotzdem habe ich den Eindruck, dass zu wenig Zeit investiert wird, sich genauer mit den genannten Diskursen zu befassen, obwohl ihre Wirkung gerade im Zusammenhang mit der Lektüre von Praxisprotokollen und bei Fallbesprechungen im Zuge der Ausbildung und Supervision deutlich wird. Diese Entwicklung, die ich seit längerem wahrzunehmen meine, macht mir zunehmend Sorgen.

Deshalb gestalte ich gemeinsam mit meiner Kollegin Lika Trinkl und einigen Gästen seit dem letzten Jahr einen von der ÖAS geförderten Zyklus von mehreren Abenden, der dazu einlädt, über die Einflüsse gesellschaftlicher Diskurse auf psychotherapeutische Prozesse zu reflektieren. Ziel ist, sich bewusster zu werden, welchen Einfluss diese in den eigenen Therapien haben und Möglichkeiten zu entdecken, sich im Dienst an den Klient\_innen von hinderlichen Diskursen zu befreien – v.a. von neoliberalistischen Beeinflussungen und Vereinnahmungen. Bisher haben wir die Themen „Machbarkeit“, „Leistung“, „Störung“ und „Ökonomie“ behandelt – nun folgen „Angstproduktion“, „Fremdheitserfahrungen“ und „Anpassungsdruck“. Texte zum Nachlesen (inkl. Literaturempfehlungen) gibt es unter: <http://www.oeas.at/termine/gesellschaftliche-diskurse-in-der-pt.html>. Über Rückmeldungen würden wir uns freuen. (Wenn dieser Link nicht funktioniert, bitte auf „termine“ klicken und dann auf „Gesellschaftliche Diskurse“.)

Tom Levold fragt am Schluss, in welchen Feldern das Engagement von Systemikern vermisst wird. Aus meiner Sicht gibt es im Kontext systemischer Psychotherapie viele bemerkenswerte Initiativen. Sie beziehen marginalisierte Klient\_innengruppen, multikulturelle und queere Aspekte ein, achten auf eine gendergerechte Sprache,

verhandeln im Dienst an den Klient\_innen und am Psychotherapieverständnis mit Gesundheitsträgern und Institutionen, setzen sich mit Berufsgruppen auseinander, die ganz anders denken und handeln als wir, reflektieren ihre Vorannahmen, blinden Flecke, gesellschaftlichen Beeinflussungen u.v.m.. Es sind die Bereiche Wirtschaft und Politik, wo mir systemische Einflüsse immer wieder schmerzlich abgehen (vielleicht weiß ich ja nur nichts darüber). Wir können ausgehend von unseren Prämissen zwar nicht gezielt intervenieren, hätten aber meiner Ansicht nach doch eine hohe Kompetenz, komplexe Situationen aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und Verstörungsmöglichkeiten zu entdecken.

Es stellt sich daher für mich die Frage, wie in diesen Bereichen systemische Kompetenz Raum und Einflussmacht bekommen und was dazu beitragen könnte.

Am Schluss möchte ich auf das Galveston Manifest verweisen, das in pointierter Weise auf systemische Haltungen und Werte verweist – man könnte es unterschreiben: <http://galvestondeclaration.org/>

## Ein Dialog zur systemischen Zukunft

(Sabine Klar 2018)

Pessi: Die systemische Therapie der Zukunft wird Klient\*innen mittels Übungen und diversen gezielten Interventionen behandeln, damit sie wieder funktionieren und ihre Aufgaben erfüllen. Dann sind alle zufrieden, die sich an ihren Eigenarten gestört haben.

Opti: Wenn sie wieder funktionieren, lässt man sie in Ruhe und gibt ihnen die Zuwendungen, die sie zum Leben brauchen. Außerdem leiden sie weniger, wenn sie sich kontextadäquat und damit sozial kompetent verhalten können. Etwas zu schaffen stärkt sie und richtet sie auf.

Pessi: Mag sein, aber es bestärkt sie auch in ihren Machbarkeits-, Leistungs- und Selbstoptimierungsideen, von denen sie ohnehin ständig angetrieben sind. Die werden von der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Umgebung gefördert. Auch therapeutische Techniken sind zunehmend davon geprägt - Fragen, Ideen und Anregungen werden als Übungen und Interventionen verkauft, man will wieder wissen, wo's langgeht und diverse Tools bzw. Handwerkszeug für die Beseitigung von Störungen zur Verfügung haben.

Opti: Die Vermittlung der neugierigen, noch-nicht-genug wissenden Haltung reicht halt nicht aus, wenn man sich als Therapeut\*in orientieren und den Klient\*innen helfen möchte, die ihre Symptome einfach schnell loswerden wollen. Vielleicht weil sie sich längere Reflexionsprozesse, was das alles mit ihnen und ihrem Leben zu tun hat, gar nicht leisten können.

Pessi: Der gesellschaftlichen Umgebung und der Politik scheint an längeren Reflexionsprozessen überhaupt nicht gelegen zu sein, im Gegenteil. Doch auch Therapeut\*innen, die eigentlich Interesse haben sollten, ihre Klient\*innen einfach mal als Menschen zu verstehen, sind schnell bereit, Klagen über schädliche Umgebungsbedingungen zu unterbrechen und stattdessen danach zu fragen, was das Individuum selbst tun kann, um mit einengenden oder schlechten Lebensbedingungen besser umgehen zu können.

Opti: Die Veränderung der Lebensumstände der Klient\*innen ist halt für Therapeut\*innen schwierig und vielleicht auch nicht unsere Aufgabe. Wir können nur mit denen arbeiten, die mit uns reden und sie zu Veränderungen anregen, die in ihrem Interesse sind. Was sollen wir denn anderes tun? Immerhin ist Psychotherapie einer der letzten Freiräume, wo Menschen noch gefragt werden, was sie selbst wollen.

Pessi: Sogar Kindertherapie wird immer häufiger im Einzelsetting angeboten, weil Geldgeber, Institutionen oder Eltern das so wollen. Ist ja auch praktisch - das Kind leidet unter der Umgebung, die Umgebung leidet unter dem Kind. Wer zahlt, setzt sich durch - also soll die Therapeutin dem Kind helfen, sich selbst zu verändern, damit sich die Umgebung nicht verändern muss, weil sie sich oft nicht verändern kann, weil die Umstände verlangen, dass sie so bleibt wie sie ist. Auf diese Weise wird Psychotherapie unter dem Titel: "Jeder ist seines Glückes Schmied" zu einem Instrument des Neoliberalismus (Lit. s.u.).

- Opti: Ja sicher - wir gehören als Berufsgruppe zu dieser Gesellschaft und ihren Angeboten, denn sonst würde sie uns gar keinen Raum geben und uns bezahlen. Auch du lebst doch recht gut davon, also beschwer dich nicht. Trotzdem haben wir als freier Beruf einen größeren Freiraum, den wir im Dienst an unseren Klient\*innen nutzen können. Wir können ihnen dabei auch die eine oder andere Widerstandsoption eröffnen, wenn sie das wollen.
- Pessi: Wir sollten jedenfalls vorsichtig bleiben, dass wir nicht vereinnahmt werden ohne es zu merken. Manchmal geschieht das schleichend über Jahre. In Österreich verändert sich in diesem Zusammenhang z.B. gerade der Schwerpunkt der Ausbildungen. Von Seiten des Gesetzgebers wird mehr Diagnostik eingefordert und damit im Zusammenhang auch ein gezielteres, an Effizienz und der Eliminierung von Störungen orientiertes therapeutisches Vorgehen.
- Opti: Diagnostik ist etwas sehr Interessantes - man kann ihre Wirkungen ja dann mit einer neugierig, noch-nicht-genug-wissenden Haltung im Hinblick auf ihre Wirkungen reflektieren.
- Pessi: Schon - aber wie wir wissen sind Ausbildungsstunden begrenzt. Verwendet man die Zeit für das eine, hat man keinen Raum für das andere. Außerdem ergibt sich durch den hohen Konkurrenzdruck, verbunden mit Einsparungen im Sozialbereich, auch unter Psychotherapeut\_innen ein höherer Profilierungsdruck. Man will sich besser „verkaufen“, vermarktet also spezielle Techniken und transportiert damit ein eher behandlungsorientiertes Bild einer systemischen Psychotherapeut\*in. Die sich besser verkaufen, haben dann das Sagen - sie verändern auch die Rollenbilder und Therapievorstellungen in den Ausbildungen und damit bei der zukünftigen Therapeut\*innengeneration.
- Opti: Bist du vielleicht neidisch, weil du dich nicht so gut verkaufst? Vielleicht musst du dir ja mal ein besseres Selbstbild erarbeiten und eine wertschätzendere Haltung gegenüber deiner Umgebung einnehmen, damit du von ihr lernen kannst statt dich dauernd gegen sie zu wehren. Deine Beschwerden sind defizitorientiert und wirken wenig realitätsnah, sondern etwas naiv. Versuch doch mal eine positive Perspektive auf die Zukunft zu entwickeln und kleine Schritte zu setzen. Du bist nicht so ohnmächtig wie du glaubst - übernimm doch Verantwortung!
- Pessi: Puh - wenn du so redest, spring ich dir gleich ins Gesicht. Diese Intervention ist gar nicht gut für mich. Wenn wir Zeit hätten, könnten wir uns darüber unterhalten, wie sie auf mich wirkt und welche Implikationen sie transportiert, die mir schaden. Ich nehme aber an, dass du mir diese Zeit nicht geben wirst, weil du gerade dabei bist, einen akademischen Titel zu erwerben und deshalb genug Stress hast.
- Opti: Ich finde so vielleicht leichter eine Anstellung. Außerdem kann ich mich doch nicht ohne Titel in einem Feld behaupten, in dem alle anderen professionellen Beteiligten Titel haben. Die schauen dann ja auf mich herunter.
- Pessi: Deshalb wird in Österreich ja auch vom Gesetzgeber her versucht, Psychotherapie als akademischen Beruf zu etablieren. Das hat Folgen, die wahrscheinlich erst in den nächsten Jahren sichtbar werden. Ausbildungsstunden, die dem gemeinsamen Nachdenken und dem Erwerb



praktischer Erfahrungen dienen könnten, werden stattdessen Forschungsprojekten und dem Lesen von Fachliteratur gewidmet. Die Inhalte der Ausbildungen orientieren sich mehr an vorgegebenen Themen als am Lernprozess der Einzelnen.

Opti: Wir arbeiten nun mal nach wissenschaftlichen Kriterien. Was unterscheidet uns sonst von Schaman\*innen, Seelenführer\*innen und esoterischen Berater\*innen? Die nehmen uns sonst nämlich auch die wenigen Klient\*innen weg, die sich eine Psychotherapie noch leisten könnten.

Pessi: Das Problem ist, dass wir - weil wir vom Gesetzgeber her Forschung betreiben müssen, dies aber nicht so recht wollen oder können - vorrangig Pseudo-Wissenschaft betreiben werden, die wenig Erkenntniswert hat, Lehrende und Studierende aber trotzdem beschäftigt hält. Wir tun so als ob und verbraten damit die wertvolle Zeit in den Ausbildungen.

Opti: Das muss nicht immer der Fall sein - es gibt auch hochinteressante systemisch orientierte Forschungsprojekte, die einen hohen Erkenntniswert haben, gerade auch für die Studierenden.

Pessi: Gegen freiwillige Forschungstätigkeiten hätte ich ja gar nichts. Es ist der bürokratisch auferlegte Zwang zu einem gewissen Maß an Forschungstätigkeit, die hier Schaden anrichten wird, weil damit andere Beschäftigungen in der Ausbildung zu wenig Bedeutung bekommen. Es wird bei all diesem auferlegten Tun zu wenig Zeit bleiben für die Entwicklung der eigenen Reflexionsfähigkeit und für das Interesse an eigenartigen Menschen. Auch für die aus meiner Sicht immer wieder sinnvolle Frage, wie Fragen und therapeutische Interventionen auf die Klient\*innen (auch emotional) wirken, bleibt dann wenig Raum.

Opti: Sag mir dein Schreckensbild, damit ich es dekonstruieren kann.

Pessi: Ich habe einen Menschen vor Augen, der unter schlimmen Umgebungsbedingungen und Schicksalsschlägen leidet und in seiner Verzweiflung und Wut verstanden werden möchte. Die systemische Psychotherapeut\*in der Zukunft sitzt in einer wohlwollend-wertschätzenden Haltung vor ihm und fragt ihn schnell und effizient mit geeigneten Tools danach, was er selbst dazu tun kann damit es ihm besser geht. Folgt er dieser Zumutung, wird er gelobt - da er Sehnsucht nach menschlicher Zuwendung hat, spielt er der freudig-erfolgreichen Therapeut\*in dann einen braven Klienten vor und macht Pseudo-Therapie. Wehrt er sich gegen diese Zumutung, wird er mit einer geeigneten Diagnose versehen und gilt bald als unbehandelbar, was im weiteren Verlauf dazu führt, dass er dafür bestraft wird, indem man ihm Ressourcen entzieht. Das wird die Therapeut\*in nicht daran hindern, eine Studie über "schwierige Klient\*innen dieser Art" in der Fachliteratur zu veröffentlichen.

Opti: Möge das nicht geschehen und mögen wir alle etwas dagegen tun - darauf vertraue ich. Schließlich sind wir Systemiker\*innen!

Pessi: Schließlich sind wir Systemiker\*innen - ja, das ist es eben.

Wenn Sie an Reflexionen zum Thema interessiert sind – hier finden Sie unter diversen Stichworten Unterlagen, die Ende des Jahres noch durch weitere ergänzt werden: <http://www.oecas.at/termine/gesellschaftliche-rahmungen-und-diskurse-in-der-pt.html>

Außerdem zwei Buchempfehlungen:

Angelika Grubner: Die Macht der Psychotherapie im Neoliberalismus: Eine Streitschrift“. Mandelbaum 2017

Klar. S./ Trinkl, L. (Hrsg.): Diagnose Besonderheit. Systemische Psychotherapie an den Grenzen der Norm. Vandenhoeck & Ruprecht 2015; Rezensionen: <http://iam.or.at/buecher.html>